

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburg im neunzehnten Jahrhundert

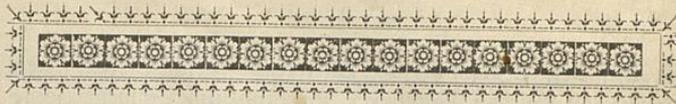
Von 1800 - 1848

Pleitner, Emil

Oldenburg, 1899

1. An der Schwelle des Jahrhunderts.

urn:nbn:de:gbv:45:1-3899



I. Bis zum Eintritt Oldenburgs in den Rheinbund. (1800—1808.)

1. An der Schwelle des Jahrhunderts.

Etwa drei Jahrzehnte waren verflossen seit dem Ende der „dänischen Zeit“. Auf dem alten Schlosse zu Oldenburg, das länger als hundert Jahre, von 1667 bis 1773, der Wohnsitz jener vornehmen Statthalter gewesen war, die im Namen des dänischen Königs das Land regiert hatten, residierte der Herzog Peter Friedrich Ludwig; er führte für seinen Vetter, den geisteskranken Herzog Peter Friedrich Wilhelm, die Regierung.

Noch war das Andenken an die „dänische Zeit“ überall im Lande lebendig. Gar mancher oldenburgische Geistliche, der jetzt auf seinem abgeschlossenen Dorfe ein beschauliches Dasein führte, war in seinen jungen Jahren als Hofmeister in Kopenhagen gewesen, mancher nunmehr oldenburgische Beamte in hoher Stellung war von Haus aus ein Däne; er war aber durch ein politisches Unwetter von Dänemark aus in diese entfernte Provinz des Königreiches verschlagen worden und sah jetzt nach erfolgter Abtretung der Grafschaften keine Möglichkeit, jemals wieder in das nordische Königreich zurückzukehren. Hochstehende oldenburgische Männer gedachten mit Freude der Zeit, in der sie nach dem Brauche jener Tage nach Abschluß ihrer Studienzeit in den kopenhagener Kanzleien gearbeitet und sich in der schönen Stadt am Sund den Doktorhut geholt, bevor sie ein Amt in ihrer Heimat angetreten hatten.

Die Oldenburger sahen die Zeit der dänischen Regierung nicht als Tage der Fremdherrschaft an. Sie waren gewissermaßen stolz darauf, daß Oldenburg das Stamm-land des dänischen Königshauses war. Sie fanden es ganz in der Ordnung, daß ihr altes Fürstenhaus, dessen Ursprung

sie auf den Sachsenherzog Wittekind zurückführten, den nordischen Reichen Dänemark, Rußland und Schweden seine Herrscher gegeben hatte, und sprachen gern die Worte des heimischen Dichters von Halem nach:

„O seht! die roten Balken tragen
Die halbe Welt.“ —

Die dänischen Könige hatten viel für Oldenburg gethan und in Zeiten der Noth, wie gelegentlich der großen Weihnachtsflut des Jahres 1717, den bedrohten Landesteilen freigebig Gelder vorgeschossen. Bedeutende Männer, die aus Dänemark hierher verschlagen waren, hatten sich durch gemeinnützige Bestrebungen hochverdient gemacht. So erinnert noch jetzt der schweiburger Moordeich an den tapferen Admiral Scheestädt; die oldenburgische Witwenkasse ist eine Gründung des genialen Oeder (geb. 1728 zu Ansbach, gest. 1791, Januar 28. Sein Grab ist auf dem Gertrudenkirchhofe, rechts vom Mausoleum).

Was den Oldenburgern in der „dänischen Zeit“ aber nicht gefallen hatte, das war der Umstand, daß die höheren Beamtenstellen fast ausschließlich mit Dänen besetzt wurden, und daß auch die meisten der höheren Geistlichen aus dem Auslande kamen. Diese Beamten waren nicht immer genügend mit Land und Leuten vertraut, ließen es auch oft an dem nötigen Wohlwollen fehlen. Bei der großen Entfernung von Kopenhagen fehlte auch die nötige Kontrolle. Dieser Umstand und einige drückende Steuern, wie die Kopfsteuer, lassen es erklären, daß in allen Landesteilen die wiedergewonnene Selbständigkeit mit aufrichtiger Freude begrüßt wurde, selbst da, wo man für die eingetretene Stockung des Kulturlebens kein Verständnis hatte.

Gar mancher Oldenburger konnte am Beginn des Jahrhunderts noch von dem festlichen 10. Dezember 1773 erzählen, der die neue Epoche oldenburgischer Geschichte eingeleitet hatte. Gar mancher war dabei gewesen, als auf dem oberen Schloßsaale der Graf von Reventlow die Oldenburger feierlich ihrer Pflichten gegen den dänischen König entlassen und mittelst Darreichung der Schlüssel, eines grünen Rasens und einiger Eichenprüflinge die Grafschaften dem Prinzipal-Kommissär des Großfürsten Paul von Rußland übergeben hatte. Noch lebten viele,

die als Mitglied der Bürgergarde am 12. Dezember jenes Jahres den Oheim des Großfürsten, Fürstbischof Friedrich August von Lübeck, feierlich eingeholt hatten und Zeuge gewesen waren, als ihm der Geheimrat von Saldern das Land übertragen hatte, im Auftrage des Großfürsten Paul, der auch dieser Linie seines Hauses zu einem „anständigen Etablissement“ verhelfen wollte. Gar mancher auch war zugegen gewesen, als der Graf von Holmer, der schon damals an der Spitze der Geschäfte stand, auf dem Schlosse zu Oldenburg den Landeskollegien die am 29. Dezember 1774 erfolgte Erhebung der Grafschaften in ein unmittelbares Herzogtum des heiligen Römischen Reiches bekannt gegeben hatte. Unvergessen waren die Worte, „daß der ausgebreitete Ruhm des uralten oldenburgischen Geschlechts und der aus ihm entsprossenen preiswürdigen Regenten, welchen das, zur gegenwärtigen feierlichen Handlung bestimmte Schloß gleichsam zur Wiege gedient habe, die Haupttrübsicht des Kaisers bei dieser Erhebung in ein Herzogtum gewesen sei.“ In mancher Familie wurde noch eine jener goldenen und silbernen Denkmünzen aufbewahrt, die bei dem Festmahle, das die Feier beschloß, an die Teilnehmer verteilt worden. Sie trugen die schöne Inschrift: „Subditorum salus felicitas summa.“ (Der Unterthanen Wohl das höchste Glück.)

Aus den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst war ein Herzogtum geworden. Dieser Umstand erfüllte die Oldenburger mit Stolz. Es fehlte aber nicht der Tropfen Vermut in dem Freudenbecher: Das neue Herzogtum hatte nicht den Umfang der Grafschaft des unvergessenen Anton Günther. Der ehrsame Bürger jener Tage hatte zwar nicht das Gefühl für nationale Würde, das wir heute mit Recht von einem jeden fordern, trotzdem mußte es ihn seltsam berühren, wenn er bei der Lektüre der „Oldenburgischen wöchentlichen Anzeigen“ unter den Bekanntmachungen aus Barel den Vermerk „Aus gräflich Bentinckscher Kanzley“ fand, oder wenn er unter den Verordnungen aus Feder las: „Aus russisch-kaiserlichem Konsistorium“, oder: „Aus russisch-kaiserlicher Kammer“.

In Barel regierten — allerdings unter oldenburgischer Hoheit — die Grafen von Bentinck, ein holländisches Ge-



schlecht, das nach dem Tode des Grafen Anton II. von Oldenburg, des Enkels der unglücklichen Elisabeth von Ungnad, durch Heirat in den Besitz der Grafschaft gekommen war (die Erbtöchter Charlotte Sophie hatte den Grafen Wilhelm von Bentinck geheiratet, 1733). Ebenfalls durch Erbschaft war Zeven in die Hände der Russen gekommen. Nach dem Aussterben der männlichen Linie des Zerbsters Hauses, die es seit Anton Günthers Tode besaßen, war es als Kurfürstentum an die Schwester des verstorbenen Fürsten, die Kaiserin Catharina II. von Rußland, gefallen. Diese aber hatte die zweite Gemahlin des Fürsten als Administratorin des Landes eingesetzt, welche noch bei Beginn des Jahrhunderts regierte. In ihren Erlassen an ihre „Besten, Würdigen und Hochgelahrten Räte“, ihre „Lieben Andächtigen und Getreuen“ des zeverschen Konsistoriums nennt sie sich: „Von Gottes Gnaden Friederica Augusta Sophie, verwitwete und gebohrene Fürstin zu Anhalt, Herzogin zu Sachsen, Engern und Westphalen, Gräfin zu Askanien, Frau zu Lemberg und Zerbst, Landesadministratorin der Russisch-Kaiserlichen Herrschaft Zeven und des Russisch-Kaiserlichen Catharina-Ordens Ritterin etc.“

Die neue Regierung des jungen Herzogtums zeitigte gute Früchte, und als in der Lambertikirche zu Oldenburg der Beginn des 19. Jahrhunderts gefeiert wurde (am 1. Januar 1801), da konnte der Generalsuperintendent Mügenbecher in seinem Gebete vor dem Altar mit Recht sagen, „daß, so viel auch des Guten in dem verflossenen Jahrhundert unsere Väter und größtenteils wir selbst unter der milden und guten Regierung der königlichen dänischen Beherrscher dieses Landes empfangen hätten, das Wohl des Landes doch seit der Regierungs-Veränderung noch mehr befestigt und erhöht sei, da jetzt unsere Regenten, als wahre Väter des Volkes, wieder mitten unter uns wohnen und um sich her Wohlstand und Zufriedenheit, und Ruhe und Glück allenthalben, wo sie es vermögen, mit Freuden verbreiten.“

Die erfreuliche Entwicklung des oldenburger Landes aber sollte nur zu bald unterbrochen werden. Schon verkündigten Einquartierungen und Truppendurchzüge das nahende Unwetter und schon klang auch in diese abgelegene

Ecke Deutschlands der Name „Napoleon Bonaparte.“ Schon verkauften oldenburger Händler Bücher, welche Titel führten wie die folgenden:

„Die Pyramiden oder wunderbare Schicksale Bonapartes in den Ruinen von Memphis in Egypten.“

„Bonapartes zweiter Feldzug in Italien im Frühjahr 1801.“

„Bonapartes Leben bis zum Schluß des ruhmvollen Feldzuges in Italien.“

„Bonaparte als Mensch, Bürger, Krieger und Regent.“

2. Herzog Peter Friedrich Ludwig.

Unter den oldenburgischen Fürsten nimmt der Herzog Peter Friedrich Ludwig eine bemerkenswerte Stellung ein. Zahlreiche wohlthätige Verfügungen und Einrichtungen erinnern noch heute an ihn. Es liegt aber in der Natur des Menschen, der seine Wohlthäter rascher vergißt, als seine Feiniger, begründet, daß das Gedächtnis der französischen Zeit, die in seine Regierungsjahre fällt, das Andenken an seine segensreiche Regierung vielfach hat in Vergessenheit geraten lassen.

Der Herzog Peter war, als das neue Jahrhundert anbrach, dessen Anfang ihm und seinem Lande so verhängnisvoll werden sollte, 45 Jahre alt und blickte auf eine 15-jährige Regierung zurück. Sein Leben war ein vielbewegtes gewesen, reich an schmerzlichen Verlusten, arm an Freuden. Als Sohn des Herzogs Georg Ludwig von Holstein-Gottorp wurde Peter Friedrich Ludwig am 17. Januar 1755 zu Riesenburg in Ostpreußen geboren, wo sein Vater, einer der Helden Friedrichs des Großen, damals in Garnison lag. Nach dem Ausscheiden seines Vaters aus preußischen Diensten hielt die Familie sich an verschiedenen Orten Deutschlands auf, bis ein unerwartetes Ereignis dem Vater wiederum einen größeren Wirkungskreis anwies. Der Zar Peter III. hatte den russischen Thron bestiegen. Der junge Kaiser, ein lebhafter Bewunderer Friedrichs des Großen, berief seinen Onkel nach Rußland, um das russische Heer nach preußischem Muster zu organisieren. Mit großen Ehren wurde er dort empfangen. Aber seine glänzende Stellung sollte ihm nur zu bald ge-